

## Aus der Vogelstube.

Von

**Hans Braun, Krumbach.**

Nachstehende Beobachtungen dürften nicht nur für den Vogeliebhaber und Naturfreund sondern auch für den Forscher von Interesse sein, zumal sie zwei selten in der Gefangenschaft mit Erfolg gehaltene Vögel betreffen:

### I.

Am 4. Januar 1912 mittags wurde mir in einem Cigarrenkistchen kleinster Art eine Wasseramsel (*Cinclus cinclus meridionalis* Brehm) gebracht. Das beigegebene Futter waren große Semmelstücke. In diesem Gefängnis hatte der Vogel, der am Tage vorher an einer Landstrasse gefunden worden war, bereits 24 Stunden zugebracht. Er war trotzdem recht frisch und bisfs mich andauernd in die Hand. Da ich wufste, wie schwer eine Wasseramsel in der Gefangenschaft zu halten ist, beschlofs ich zunächst am nahen Mühlbächlein — ich wohnte damals in Arnstorf Nby. — einen Versuch zu machen, ob der Gefangene nicht doch fliegen könne und ihn, wenn der Versuch fehlschlagen sollte, zu töten. Als Wegzehrung wurden ihm einige große Mehlwürmer zwangsweise beigebracht. Der Fliegerversuch mißlang. Der Arme hatte den Oberarmknochen gebrochen und liefs sich, ohne einen Fluchtversuch zu machen, wieder vom Boden, auf den er gefallen war, aufnehmen. Also Stirb! Ich brachte es aber nicht übers Herz. Seine Frische, Angriffslust und blitzenden Augen bewogen mich, ihm doch zu helfen.

Ich hatte den Vogel bis jetzt — abends 4 Uhr — abgesehen von der Flugprobe nicht aus der Hand gegeben. Er sollte daher jetzt zunächst Gelegenheit zum Baden und Trinken bekommen. Ich füllte deshalb, meinen Schützling immer in der Hand haltend, eine Waschschißel an der Wasserleitung ungefähr 5 cm tief an und setzte den Vogel ein. Dieser dachte nicht an Flucht, sondern trank in vollen Zügen und fing dann zu baden an, wie ich noch keinen Vogel hatte baden sehen, trotz seines gebrochenen Flügels. Als er dann nach diesem Taumel seines wilden Zustandes sich wieder bewufst wurde, versuchte er zu entkommen. Er konnte aber an dem Rande der Schißeßel nicht herauf und wurde von mir nun, nachdem es schon völlig dunkel geworden war, in ein 70 cm langes unbenutztes Aquarium gebracht, in dem noch der trockene Bodengrund vorhanden war. Wegen des ganz durchnäfsten Zustandes des Vogels wurde das Zimmer vorsichtshalber geheizt. Das Gefängnis wurde mit Brettchen zugedeckt.

So ein Aquarium ist zum Eingewöhnen, zumal wenn es sich um einen verletzten Vogel handelt, ganz vorzüglich. Der Gefangene kann sich weder den Schnabel, noch die Federn brechen, fühlt sich auch darin, wenn die Scheiben nicht geputzt sind, ungemein sicher und kann auf dem Erdboden herum kriechende Mehlwürmer und sonstiges Futter, wie im Freien aufnehmen. Ich gewöhnte auf diese Weise mehrere verletzte Vögel, insbesondere auch die am Schlusse Ziffer III erwähnte Bekafsine in wenigen Stunden ein.

Am nächsten Morgen war mein Gefangener frisch und munter, obwohl er tagsvorher so gründlich durchwässert war, wie irgend ein getaufter Spatz. Nach Entnahme des Vogels, wurde jetzt sein Heim, wie ich es für gut gefunden hatte, eingerichtet. An einem Ende wurde der Bodengrund ganz entfernt und auf dem anderen Teil aufgefüllt, sodafs eine tiefe Grube entstand. Auf dem „Lande“ legte ich zum trockenen Sitzen einen Nagelfluhstein ein. Die Grube wurde mit Wasser gefüllt und mit Flohkrebse, die ich am frühesten Morgen gefangen hatte, bevölkert. Die nun wieder eingesetzte Wasseramsel hatte sehr bald die an das Ufer andrängenden Schwimmer entdeckt und begann die Mahlzeit anfangs vom Ufer aus, dann als sie hier spärlicher wurden, indem sie in das Wasser ging und die Beute heraus fing. Eine gestrichene Handvoll Flohkrebse, dazu 50 bis 70 Mehlwürmer täglich waren ihr eine Kleinigkeit. An den Flohkrebse hat sie sich nie abgefressen. Die Mehlwürmer und deren Puppen hat sie zwar leidenschaftlich gerne gefressen, sie bekamen ihr aber anscheinend nicht gut. Wenn sie an einem Tage, was nur sehr selten vorkam, nur Mehlwürmer erhielt, wurden ihre Federn trocken, sie hat dann häufig und kräftig gebadet, wurde auch dabei nasser, wie sonst, und machte mir den Eindruck eines kranken, erhitzten Vogels, der sich im Bade Kühlung verschaffen wollte. Ebenso hat die Wasseramsel jedesmal dann sofort gebadet, wenn ich sie ab und zu notwendigerweise beim Reinigen der Behausung oder wenn sie auf den Boden gefallen war, in die Hand nehmen mußte. Das konnte sie absolut nicht vertragen.

Leider habe ich die Menge der Flohkrebse nicht gemessen. Sie wurden aber in Massen vertilgt. Das Beibringen war mir nicht so sehr beschwerlich, da ein geeignetes Bächlein in nächster Nähe von meiner Behausung vorbeifloß.

Am 7. Januar 1912 — einem Sonntag, als ich leichtsinniger Weise beim Frühschoppen saß, — war mein Pflegling ausgebrochen und in ein am Fenster stehendes mit Wasser gefülltes Aquarium gefallen. Zum Glücke war bei meiner Heimkehr mein erster Gang zu ihm. Es war höchste Zeit! Der Verunglückte zeigte nur mehr geringe Bewegungen, schaute schon ganz abgestorben aus und war natürlich ganz durchnäßt und kalt. Ich packte ihn in ein Tuch und steckte ihn, da ich der Ofenwärme nicht recht

traute, unter meine Weste, um ihn langsam wieder zu erwärmen. Nach zwei Stunden fing der Patient zu zappeln an, war trocken und biss mich wieder wie sonst in die Finger. Sein erster Gang in seinem Heim war zum Mehlwurmschüsselchen, sein zweiter zur Badeabteilung, wo er sich wieder so nafs machte, wie zuvor.

Das Wasser war des Vogels Leidenschaft. Es wurde täglich dreimal mit einem Gummischlauch abgezogen und mit einer Gartengießskanne ohne Brause erneuert. Meistens, erstmals am 15. Januar 1912, lief die Wasseramsel unter den dicken, kräftig herunterschießenden Strahl und badete sich und tummelte sich in dem anschwellenden Wasser, ohne sich im geringsten um mich zu kümmern. Der gebrochene Flügel, der anfangs etwas, jedoch ohne auf dem Boden zu schleifen, herabhing, war anscheinend inzwischen angewachsen.

Aufser den Flohkrebse und Mehlwürmern bekam mein Liebling später auch frische „Ameiseneier“, die er sehr gerne fraß. Am 13. Mai 1912, nachmittags  $\frac{1}{2}$  3 Uhr, erhielt er eine ausgiebige Mahlzeit von Flohkrebse, die er im Wasser fing; dann nahm er um 5 Uhr 128 große und kleine Ameiseneier zu sich. Er hat immer gefressen, bis nichts mehr in ihn hineinging.

Immer habe ich mit dem Netze auch einige Fischchen mit heim gebracht. Wenn diese an das allmählig ansteigende „Ufer“ drängelten, hat sie die Amsel gepackt, etwas geklopft und, wenn sie nicht größer als 3 cm waren — also kleinster Art —, gefressen, aber niemals lieber als Flohkrebse. Ueber drei cm lange Fische hat sie wohl gepackt, ans Ufer geworfen, aber liegen lassen. Auch diese Fische hat sie nur genommen, weil sie sich in dem kleinen Raume so aufdrängten und aufdringlicher bewegten als die Flohkrebse. Von fingerlangen Fischen, wie im „Naumann“ oder Friedrich steht, war nie die Rede. Die hat sie nicht einmal angerührt. Dagegen hat sie Libellenlarven, auch von den großen Arten gerne gefressen, immer zuerst, vor den Flohkrebse. Wenn sie keinen rechten Hunger mehr hatte, nahm sie auch öfters einen Mehlwurm, trug ihn zum Wasser und badete ihn ausgiebig bevor sie ihn verzehrte.

Der Vogel hatte inzwischen, nach vierzehntägigem Aufenthalte im Aquarium, das ganze Zimmer zur freien Verfügung erhalten. Wenn er Hunger hatte oder baden wollte, flog er in das Aquarium. Sonst hielt er sich auf den Fensterbrettern oder auch auf dem Boden auf und flog nachts zum Uebernachten auf die Fensterstange, nachdem er vorher nochmals gründlich gebadet hatte. An kalten Tagen wurde deshalb das Zimmer geheizt. Obwohl der Vogel ausgiebig badete und im fünfzehn cm tiefen Wasser ganz untertauchte, wurde er — abgesehen von den einzelnen oben erwähnten Momenten — nur wenig nafs, nur am Bauche und am unteren Teil des Rückens; aber auch diese Teile wurden rasch trocken.

Ende Januar zeigten sich an den Zehen gichtische Knoten, die ich auf die arg vielen Mehlwürmer oder auf den vorhergegangenen nassen Aufenthalt im Aquarium zurückführte. Ich liefs deshalb die Mehlwürmer ganz weg. Bis zu unserer Trennung war der eine Lauf wieder ganz gesund, der andere auch wesentlich gebessert. Als es frische Ameisenpuppen gab, wurden solche reichlich als Zugabe zu den Flohkrebse gegeben.

Infolge der zweckmäßigen Behandlung war mein Liebling im übrigen stets gesund, in fröhlichster Stimmung; sein Gefieder war in tadelloser Verfassung, glänzend und prall wie bei einer Ente. Er war in seinem Wasserloch so lebhaft, wie im Freien jagend und sich tummelnd. Manchmal konnte ich beobachten, wie er einen Flohkrebs in den Schnabel nahm und sich damit bei hochgestellten Beinen und in nervösen Bewegungen seine Flügelfedern einrieb.

Wir waren rasch gute Freunde geworden. Bereits am 18. Januar 12 ging die Amsel zu den Mehlwürmern, wenn ich noch die Hand dort hatte, am 26. Januar hat sie mir aus der Hand gefressen und am 31. Januar mich zum erstenmal mit Flügelschlagen und Lockruf begrüßt. Das tat sie später jedesmal, wenn ich sie besuchte. Vor allem hatte sie es gerne, wenn ich mit ihr sprach. Dann gab sie Antwort, nickte und zitterte mit den Flügeln und flog auf mich zu. War sie unter einen Schrank gelaufen, so brauchte ich nur zu rufen, dann kam sie aus ihrem Versteck und schaute nur das Köpfchen vorstreckend neckisch mit blitzenden Augen nach mir aus.

Mein Pflegling war zu meiner Freude ein Männchen. Natürlich hat er auch gesungen, erstmals am 20. Februar 1912, von da an täglich von halb neun Uhr an und nachmittags zwischen vier und fünf Uhr. Die Dauer des Gesanges währte anfangs sieben, dann bis zu zwanzig Minuten lang und von Mitte März ab stundenlang mit Unterbrechungen, die durch die Nahrungsaufnahme bedingt waren. Von Mitte März ab begann das Singen in den frühen Morgenstunden und wurde bis abends fortgesetzt. Das Zimmer, in dem der Vogel sich aufhielt, lag neben meinem Amtszimmer, so dafs ich den Sänger jederzeit beobachten konnte. Dutzendemale wollte ich die Töne zu Papier bringen, es war aber unmöglich, diesem Sprudeln der Töne zu folgen. Sie erinnerten an das Plätschern und Tröpfeln eines Springbrunnens oder Bächleins und enthielten gar viele voll und wohlklingende kräftige Laute.

Als am 12. März ein starker Schneesturm herrschte, benahm sich der Vogel ungemein aufgeregt, er kam durch die etwas geöffnete Türe zu mir in mein Zimmer und hat lange gebraucht, bis er auf seiner Vorhangstange seine Nachtruhe fand. Sonst ging er nämlich abends stets ohne jede Aufregung, nachdem er ein Bad genommen, „zu Bette“. Ueber seine Rufe machte ich mir folgende Aufschreibungen :

Der Warnungs- und Angstruf ist ein scharfes „zrb“. Anscheinend Lockrufe sind: „bsitt“ oder auch: „tschirp-tschipp-tschipp“, auch: „tschorr“.

Am 8. März, als die Wasseramsel mich recht vertraut ansah und mich mit „tschirp“ ansprach, redete ich mit ihr, worauf sie mir sehr rasch auf einander folgend: „tschirp-tschirp-tschirp-tschirp-tschirp“ antwortete. War sie recht zärtlich, so rief sie leise: „sst-sst-sst“.

Am 12. März:  $\widehat{\text{tsieh}}\text{-}\widehat{\text{tsieh}}\text{-}\widehat{\text{tsieh}}\text{-}\widehat{\text{tsieh}}\text{-}\widehat{\text{tsieh}}\text{-}\widehat{\text{tsieh}}$ “, wobei sie balzend die Flügel bewegte. Diese Reihe hat mich nicht an die Melodie, wohl aber an den Tonfall des Goldammergesanges erinnert.

Ein andermal rief sie rasch, ähnlich wie der Eisvogel, wenn er über das Wasser streicht: „tsi-tsi-tsi-tsi-tsiiii-i-tsi-i-i-“, metallend, etwas heiser oder sehr rasch „sisisisisisi“. Am 13. Mai gab sie auf Anreden zur Antwort „hstzrack“ und balzend die Flügel bewegend „hstzrb“.

Am 1. Juni 1912 hatte ich die Türe zum Zimmer der Wasseramsel offen gelassen. Sie flog in mein Zimmer und auch noch in das nächste Zimmer und zum Fenster hinaus. Viel zu früh! Ich hatte noch so vieles vor. Ich hätte noch das ganze Aquarium mit Wasser gefüllt, um sie in ihrem Treiben im Wasser und bei ihrer Nahrungsaufnahme zu beobachten, insbesondere ob sie auch im tiefen Wasser Fische fängt, was ich nicht glaube.

Trotz des etwas undankbaren Abschiedes, werde ich den lieben Kerl nie vergessen!

## II.

Ein zweiter interessanter Pflégling, den ich etwas über fünf Jahre bei bestem Wohlsein besafs, war eine Bekassine (*Capella gallinago gallinago* (L.)). Ich erhielt sie am 13. Juni 1913 von einem Mäher als höchstens drei Tage altes Dunenkind, das zufällig an der Mähmaschine entdeckt wurde. Mein Töchterlein lehrte ihn das Fressen, indem es ihm durch Tupfen mit dem Finger das Futter zeigte. Zuerst erhielt er ganz kleine Regenwürmchen. Welche Freude als er den ersten frafs! Am gleichen Tage nahm er auch schon frische Ameisenpuppen an. Diese und immer gröfsere Regenwürmer blieben seine Sommernahrung. Wegen seines drolligen Ganges erhielt das Vögelchen den Namen „Stamperl“. Es wurde den ganzen Tag in der Hand getragen und gehudelt, nachts kam es in ein warmes Bettchen und wurde mit Watte zugedeckt. An einen dunklen Platz gestellt, schlief es morgens solange wie die Pflégerin. Stamperl wuchs und gedieh und lief, immer piepsend („ $\widehat{\text{pij}}\text{-}\widehat{\text{pij}}$ “) hinter seiner Pflégerin her. Im Garten durfte man ihn nicht aus den Augen lassen, da er es liebte, sich plötzlich zu ducken und sich nicht mehr zu rühren, so dafs man ihn, wenn man auch seinen Platz ziemlich genau wufste, lange nicht mehr finden konnte. Stamperl durfte auch

auf dem Tisch herumlaufen, wo er seine Nase in alles steckte. Da hat ihm eine böse Magd, die sich über seine Neugierde ärgerte, beim Tischdecken eine Krallen mit dem Messer abgeschlagen. Durch die Blutstropfen kam das Scheusal auf. Stamperl machte sich anscheinend nicht viel aus dem Unglück, er zog nur einige Stunden lang den Ständer in die Federn. Um für die Zukunft weiteres Unglück zu verhüten, kam jetzt Stamperl in einen Käfig, der ungefähr 80 cm lang, fast eben so hoch und 60 cm breit war. In dieser Behausung war er selten allein. Seine Gesellschaft bestand längere Zeit in einem Wendehals, dann der Reihe nach in verschiedenen Jahren, in einer Misteldrossel, einer Amsel, einer Gebirgsbachstelze, einer weißen Bachstelze, einem Haussperling und einem Rotkehlchen. Es handelte sich immer um junge Vögel, die vollständig aufgezogen wurden und dann die Freiheit erhielten. Diese Genossen und ihre gelegentlichen Unarten vertrug Stamperl mit stoischer Ruhe. Er wohnte zur ebenen Erde, die anderen kamen nur zum Fressen und Baden herunter. Gegen Verunreinigung von oben war Stamperl durch Schutzbrettchen und geeignete Stellen der Sprunghölzer geschützt. Stamperl stand, wenn seine Hausgenossen Hunger hatten, bescheiden zur Seite, hat sich aber auch nie gefürchtet, nicht einmal vor dem Wendehals, wenn dieser vor ihm seine Faxen machte, auch nicht vor der Drossel, wenn sie drohend ihren Schnabel gegen ihn aufsperrte.

Die für Stamperl bestimmte Einrichtung bestand aus einem ungefähr zwanzig cm langen, fünfzehn cm breiten und sechs cm hohen Blechbadewännchen und einem fünfzehn cm hohen Weinglas, aus dem er fast ausschließlich seinen Durst stillte, indem er den ganzen Schnabel mit den Augen hineinversenkte. Das aufgenommene Wasser liefs er dann, wenn er den Schnabel aus dem Glase genommen hatte, langsam hinunter laufen. Außerdem stand ein kleiner Fressnapf aus Emailblech in seinem Käfig. Der Boden des Käfigs bestand aus Zinkblech, auf das täglich dreimal Zeitungspapier gelegt wurde. Von Zeit zu Zeit erhielt Stamperl auch ein ausgestochenes Rasenstück. Dieses liebte er sehr. Er sprang sofort hinauf und fing zu stechen an. Mit zittrigen, schlingernden Bewegungen bohrte er rasch nach einander an verschiedenen Stellen den Schnabel in das Erdreich und beobachtete dabei scharf den vor ihm liegenden Platz. Die Würmer verließen, durch das Einbohren beunruhigt, fluchtartig ihren Gang und wurden dann herausen von der Schnepfe gepackt. Der Wurm wurde vor dem Verschlingen stets gründlich bearbeitet, indem er durch rasche, schnell auf einander folgende Schnabelhiebe ermattet wurde. Wenn der Wurm auf dem Bodenblech behandelt wurde, hörte man natürlich deutlich die heftigen Stöße auf dem Bleche. Der sich krümmende Wurm wurde bei dieser Bearbeitung nicht mit dem Schnabel gepackt, auch nicht mit der geschlossenen Schnabelspitze getroffen, es traf vielmehr von dem etwas geöffneten Schnabel die

Spitze des Oberschnabels auf die eine Seite des Opfers und die Spitze des Unterschnabels auf die andere Seite, und zwar an den jeweils sich am meisten krümmenden Stellen des Wurmes. Zeitweise wurde dann das Verschlingen versucht; wenn dies noch nicht zugänglich erschien, wurde die Bearbeitung fortgesetzt. So hat die Schnepfe große Würmer mundgerecht gemacht und dann noch lebend mit schlingernden Bewegungen, oft mit etwas Anstrengung hinunter befördert.

Beim Stechen kam die Schnepfe natürlich auch oft direkt auf Würmer und Erdräupen und hat sie dann unter der Erde sofort gegriffen und, ohne sie abzureißen, herausgezogen. Nach meinen Beobachtungen scheint die Schnepfe beim Suchen unter der Erde ein feiner Tastsinn zu leiten. Das zitterige rasche Einbohren an verschiedenen Stellen soll die Würmer zur Flucht und heraus treiben. Deshalb sah auch mein Schnepflein immer mit glänzenden Augen, scharf beobachtend in das Gras und fuhr plötzlich an eine ganz andere Stelle, um einen hervorgekrochenen Wurm zu fassen. Auch Erdräupen hat sie gerne gefressen. Wenn das vierzig qcm große Rasenstück durchsondirt war und alle darin befindliche Würmer und Räupen gefressen waren, hatte es für Stamperl kein weiteres Interesse mehr, als daß er gerne darauf stand und saß.

Abgesehen von der in diesen Rasenstücken enthaltenen Nahrung erhielt Stamperl in der Zeit von mitte September bis anfangs April Herzfleisch jeder Gattung, meist vom Rind, das klein und fein gehackt und mit dem käuflichen Mischfutter für Insektivögel oder auch nur mit trockenen Ameisenpuppen vermengt und ziemlich feucht gehalten wurde, und von anfangs April bis mitte September frische Ameisenpuppen und ab und zu Herzfleisch. Wenn es frische Ameisenpuppen gab, fraß Stamperl nur die in den gereichten Rasenstücken befindlichen Würmer, andere ihm gegebene nur selten, wenn sie klein waren. Wasserinsekten aller Arten liefs er unberührt; auch Mehlwürmer fraß er nicht besonders gerne, meistens nur wenn er sie vorher gebadet hatte.

Trotzdem Stamperl — abgesehen von den nur gelegentlich eingelegten Rasenstücken — nur harte Unterlagen hatte und sein Käfig vergittert war, hat er seinen Schnabel doch nie verletzt oder irgendwie verändert. Seine Nahrung nahm er am Tage zu sich.

Bei unserem Umzug von Arnstorf nach Krumbach im August 1915 mußte Stamperl fast zwei Monate lang in Günzburg bei meinem Bruder Aufenthalt nehmen. Hier erhielt er nur Regenwürmer, die er in dem ihm zur Verfügung stehenden Zimmer aus dem Schüsselchen und überall da, wohin sie gekrochen waren, holte. Diese Nahrung bekam ihm ausgezeichnet; er hatte nichts an seiner Körperfülle eingebüßt. Bei mir fraß er aber, als es wieder frische Ameisenpuppen und Herzfleisch gab, nur solche. Die Reise von Arnstorf nach Günzburg machte Stamperl in einem

Aquarium kleinster Gattung, von uns getragen, mit. Er hatte sein Trinkglas und Frestöpfchen mit, denen er eifrig zusprach, konnte aber keinen großen Schritt in dem übrigen Raum machen. Trotzdem hat er sich ungemein manierlich und vertraut benommen. Ein Mitreisender hat ihn sofort als „Fischreier“ erkannt und bestimmt.

Wenn Stamperl hätte fliegen können, wäre er frei gegeben worden, er hat es aber schon im ersten Jahre verlernt. Sein Gefieder zeigte sich aber tadellos. Die große Mauserung fiel in den August.

Stamperl war ein ruhiger Hausgenosse, der stundenlang in oder vor seinem Wassergefäß stand oder sitzend sich sonnte, gern badete und trotz seines ruhigen und stillen Benehmens reges Interesse für seine Umgebung hatte. Vor fremden Personen namentlich fremden Kindern hatte er eine große Angst. Uns gegenüber war er aber äußerst zahm, fraß aus der Hand, liefs sich aber nicht berühren. Solchen Versuchen wich er stets aus. Nachts schlief er, auch ab und zu untertags, auf einem Laufe stehend, oder auch sitzend, den Schnabel auf den Rücken gelegt, wie es andere Vögel machen. Nur während der Zugzeit im Frühjahr und im Herbst war Stamperl nachts unruhig, marschierte in seinem Käfig herum, machte wohl auch einen Flugversuch, indem er etwas in die Höhe sprang und klapperte an seinen Gefäßen herum. Das waren aber niemals so heftige Bewegungen, wie sie andere Vögel machen.

Wenn Stamperl mich einige Stunden nicht gesehen hatte, zeigte er große Freude, die er dadurch zum Ausdruck brachte, daß er den Kopf zum Boden neigte, den Körper unter Aufrichtung des Schwanzes und Drehung desselben auf eine Seite fallen liefs und dann plötzlich einen Luftsprung ausführte, und dies mehreremale wiederholte.

Seine gewöhnliche Stimme war die gleiche geblieben, wie in seiner Jugend, ein kindliches „pij, pij, pij“. Wenn er sich einsam fühlte, Hunger hatte oder uns auf sich aufmerksam machen wollte, wurde diese Stimme immer eindringlicher und unaufhörlich wiederwiederholt. Mit zunehmendem Alter wurde sie kräftiger wie „ü-ü-ü-ü-ü-“ mit klagendem Tone. Während der Monate April mit Juli entwickelten sich aber daraus ganz eigentümliche Töne, die mit keiner bisher von mir im Freien von Bekassinen gehörten oder in der mir bekannten Literatur beschriebenen Stimme irgendwelche Ähnlichkeit hatten. Sie klangen gedehnt und etwas klagend: ü-ü-ü-, nahmen dann an Kraft und Rauheit zu, etwa: gchüa-gchüa-chrauch-chchrauch-chchrauch-chchrauch-“ und wurden sehr laut und eindringlich vorgetragen. Dabei safs der Vogel ganz ruhig. Diese Töne hörte ich meistens in den Mittagsstunden, wenn ich meine Mittagsruhe hielt und im Zimmer große Stille herrschte.

Später im Frühjahr habe ich an zwei verschiedenen Tagen die gleichen Töne im Freien gehört. Sie kamen jedesmal aus dem gleichen Wassergraben, aus dem jedesmal eine Sumpf-Schnepfe herausflog. Das einmal war ich vom Graben ungefähr 10, das anderemal 20 Meter entfernt. Wenn mir damals die Töne nicht schon bekannt gewesen wären, wären sie mir im Lärm des Tages vielleicht nicht aufgefallen, da der Graben in nächster Nähe des Ortes und Bahnhofes lag und Haushühner und Enten sich dort aufhielten; jedenfalls hätte ich nicht an Sumpfschnepfen gedacht.

Andere Laute als die oben beschriebenen hörte ich von meinem Schnepfen nie.

Am 15. Juli 1918 starb Stamperl an einer wassersüchtigen Schwellung des Oberschenkels. Er steht in tadellosem Gefieder präpariert in meiner Sammlung.

### III.

Einen dritten Vogel, gleichfalls eine *Capella gallinago*, finde ich wegen der überaus merkwürdigen Selbstheilung eines gebrochenen Flügels erwähnenswert. Sie hatte am Telegraphendraht den Oberarmknochen gebrochen und zwar so, daß der Flügel herabhing und die Handschwingen beim Gehen am Boden schleiften. Sie kam in das oben erwähnte große Aquarium und wurde mit Regenwürmern, frischen Ameisenpuppen und Herzfleisch gefüttert. Das ging ohne Anstand. Der Vogel, den ich anfangs Mai erhielt, sollte wegen seiner Verwundung — er schweifste auch ein wenig — möglichst Ruhe haben und wurde deshalb in seinem Zimmer nur dreimal täglich zum Zwecke des Fütterns und der Reinigung von mir gestört. Schon bei meinem ersten Besuch saß er mit aufgerichteten Hinterteil, den Afterteil an die Glaswand gedrückt, an einer Glaswand des Aquariums. Beide Flügel waren gleichfalls, der Körper- und Schwanzlage entsprechend, an der Glaswand aufgerichtet, in natürlicher Lage. Als ich dem Vogel nahe kam, verließ er den Platz und der Flügel fiel kraftlos herunter und wurde wieder geschleift. Das ging so an drei Tagen bei jedem meiner Besuche. Der Vogel saß jedesmal ohne Ausnahme in gleicher Stellung an der Glaswand, stets war der kranke Flügel mitaufgerichtet. Wie er das gemacht hat, konnte ich nie sehen. Zweifellos mit dem Schnabel, denn mit den Muskeln hatte er keine Herrschaft über den Flügel. Am vierten Tage blieb der Flügel beim Weglaufen einen Augenblick in seiner normalen Lage, um alsbald wieder wegzufallen. Natürlich beanspruchte die, wenn auch oberflächliche, Reinigung und das Einreichen des Futters und Wassers einige Zeit, während der Vogel ängstlich in seiner Krankenstube herum lief. Am 5. Tage fiel der Flügel erst herunter, nachdem die Schnepfe mehrmals im Käfig herumgelaufen war. Von da an hielt der Flügel fest. Nach einem Monat ungefähr untersuchte ich die Bruchstelle. Sie war mit verstärkter Knochen-

bildung verheilt und die beiden Knochenteile waren in ganz normaler Lage zusammen gewachsen. Tatsächlich flog die Schnepfe auch fröhlich in die Freiheit.

---

**Der Zwergfliegenschnäpper,**  
*Erythrosterina parva parva* (Bechst.)  
**bei Reichenhall und Berchtesgaden.**

Von

**Franz Murr, Buenos-Aires.**

Am 5. VI. 1922 beobachtete ich in einem hohen Buchen- und Eschenbestand in der Ganei (Gemeindebezirk Karlstein) bei Bad Reichenhall ein Pärchen von *Erythrosterina p. parva* (Bechst.). Dem ♂, einem schön ausgefärbten alten Exemplar, sah ich wohl 1/2 Stunde mit Vergnügen zu. Auch das ♀ kam mir wiederholt zu Gesicht. Einmal jagten sich beide heftig (Begattung?) und gerieten dabei bis zum Boden herab. Anhaltspunkte für den Nistplatz habe ich bei dem dichten Laubwerk nicht gewinnen können; doch ist im Hinblick auf die Jahreszeit das Brüten dieses Pärchen am genannten Platze als sicher anzunehmen.

Ferner beobachtete ich ein singendes ♂ am 8. VI. 1922 am Südufer des Eisbaches nahe seiner Mündung in den Königssee in einer Buchengruppe. Es war ebenfalls ein ausgefärbtes Stück.

Ein Pärchen, das ich schon im Jahre 1921 nicht weit von dem eben beschriebenen Platz, am Wegstück von der Eisbachmündung zum Schreinbachfall („Funtensee-Weg“) festgestellt hatte<sup>1)</sup>, konnte ich am 8. und 12. VI. 1922 an der gleichen Stelle wieder bestätigen. —

Die Vielseitigkeit in der Gesangkunst des Zwergfliegenschnäppers verlockt dazu, die von den beiden neubeobachteten ♂ gehörten Lieder an dieser zu beschreiben:

1. Der Gesang des Reichenhaller Vogels war eine Aneinanderreihung von Weiden- und Fitislaubsängerlied. Er setzte jedesmal taktmäÙsig ein wie beim Weidenlaubsänger, aber meist ohne Hebung und Senkung. Dann sang er gegen den Schluß ab, sehr ähnlich dem Absinken des Fitisgesanges gegen den Schluß der Strophe; auch in der Klangfarbe ist dieser zweite Teil fitisähnlich, ist aber härter und kräftiger und in seiner Taktfestigkeit mit dem 1. Teil gut verschmolzen. Das ganze klingt frisch und laut: „zilp, zilp,

---

1) „Waldrapp“ III, 2, 1921.

# ZOBODAT - [www.zobodat.at](http://www.zobodat.at)

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Verhandlungen der Ornithologischen Gesellschaft in Bayern](#)

Jahr/Year: 1924

Band/Volume: [16\\_1\\_1924](#)

Autor(en)/Author(s): Braun Hans

Artikel/Article: [Aus der Vogelstube 40-49](#)